

Bischöfe den Vorstoß der kfd wirklich nicht gebrauchen. Werden doch Befürworter einer weitgehenden Gleichstellung nichtehelicher Partnerschaften gerne darauf verweisen, daß auch die katholischen Reihen im Umgang mit dieser Frage keinesfalls so geschlossen sind. Zumindest habe nicht eine „Betroffenengruppe“ wie etwa die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft „Homosexuelle und Kirche“ (HuK) die „gleichwertige Anerkennung“ dieser Lebensform angemahnt und die Pluralität der Lebensformen als Bereicherung für Kirche und Gesellschaft betont, sondern eben der größte katholische Verband mit nach eigenen Angaben rund 750 000 Mitgliedern. Erwartungsgemäß forderte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, Mitte Juli in einem Brief an die kfd-Präsidentin *Magdalena Bogner* Klärung und Korrektur der Leitlinien: Die Forderung nach gleichwertiger Anerkennung aller Lebensformen von Frauen, einschließlich gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, widerspreche der grundlegenden Bedeutung und Stellung von Ehe und Familie. Gerade angesichts gegenwärtiger gesellschaftlicher und politischer Tendenzen zur Relativierung der Ehe müsse die Kirche deren grundlegende Bedeutung in besonderer Weise herausstellen.

Nun läßt sich darauf verweisen, daß, auch wenn die Leitlinien fast ohne Gegenstimmen von den 400 Delegierten der kfd verabschiedet wurden, gerade beim Thema „gleichwertige Anerkennung aller Lebensformen“ alles andere als Einmütigkeit herrschte. Einige Diözesanverbände distanzieren sich auch im Anschluß an die Delegiertenversammlung halboffiziell von der in den Leitlinien festgeschriebenen Position. Die Auseinandersetzung über die „Homo-Ehe“, wie die Tagespresse falsch titelt, über die gesellschaftliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und deren rechtliche Umsetzung muß die Kirche dennoch offensiv und als ihre eigene Sache angehen. Will sie ihrem Anspruch auf eine moralisch-

ethische Leitfunktion in dieser Gesellschaft genügen, darf sie sich nicht darauf zurückziehen, daß es wohl in breiten Teilen der Öffentlichkeit deutliche Reserven gegen ein solches Rechtsinstitut, beziehungsweise wohl eher gegen gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften oder sogar homosexuelle Menschen selbst gibt. Erst recht sollte sie nicht mit einer neuen Unterschriftenkampagne der Union spekulieren.

In jedem Fall besteht für die Kirche auch hier eine enorme Vermittlungs- und Kommunikationsaufgabe: Sie muß plausibel begründen, warum, wer sich für die auch rechtliche Anerkennung anderer Lebensformen einsetzt, Ehe und Familie bedroht, und umgekehrt, daß der Einsatz für Ehe und Familie keine gleichzeitige Abwertung oder Diskriminierung anderer Lebensformen bedeutet.

Ein konstruktiver Streit kann dann aber nicht abstrakt über *die* Homosexuellen geführt werden. Es geht um Menschen, die ihre Homosexualität in eine dauerhafte, auf personale Bindungen gerichtete partnerschaftliche Beziehung integrieren wollen. Die kfd-Leitlinien haben einen Ansatzpunkt für die auch dringlich innerhalb der Kirche zu führende Diskussion benannt. Ihr Postulat richtet sich nicht auf schlichte Anerkennung des Faktischen, sondern betont: Maßstab für den Wert einer Lebensform müsse die in ihr gelebte Lebens- und Beziehungsqualität sein.

A. F.

Grenzgänger

Pfarrer Jürgen Fliege wird auch in Zukunft für die ARD talken

Einfühlsamkeit, Sanftmut und Güte als Markenzeichen, aber trotzdem polarisiert er: Ende Juni ist es erneut zu einem Streit um den Showmaster *Jürgen*

Fliege gekommen. Den Anlaß gaben dieses Mal Interviewäußerungen. So ließ der Talkprofi in der Wochenzeitschrift „Bunte“ Sympathien für *Peter Handkes* serbenfreundliche Position zum Kosovo-Konflikt erkennen. Noch mehr provozierte der ordinierte Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland mit einem Gespräch für die Juni-Ausgabe des eher für seine Bilder als seine Texte bekannten Magazins „Penthouse“ (dokumentiert in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 25.6.99). Vorgeworfen wurde dem „Prayboy“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung) weniger, daß er sich in nämlichem Blatt freizügig zu seinem Glauben bekannt hat; der Tonfall war es, der seine Gegner erregte. Er bezeichnete Gott als „alten Gangster“ und die Botschaft vom Kreuz als „schwarze Pädagogik“.

Aus den Reihen der eigenen Kirche blieb Kritik nicht aus: Der „christliche Medienverbund“ Konferenz Evangelikaler Publizisten (KEP) bezeichnete *Fliege* aufgrund seiner Aussagen als nicht mehr länger tragbar. *Manfred Kock*, der Ratsvorsitzende der EKD, gleichzeitig Präses der zuständigen rheinischen Landeskirche, bemängelte – im Duktus allerdings eher beschwichtigend – die nachlässige Genauigkeit bei der Wortwahl und sprach von „Geschmacklosigkeiten“, zu denen sich sein Untergebener immer wieder hinreißen lasse. Zwar ist *Fliege* nur „Pfarrer im Wartestand“ und von seiner Landeskirche bis Juli 2001 ohne Bezüge vom Dienst freigestellt, gleichwohl hat er durch diesen Schritt nicht die Reichweite der Disziplinargewalt seiner Kirche verlassen.

Des öfteren ist *Fliege* bereits in die Schlagzeilen geraten, so etwa als 1996 eine Broschüre der EKD eingestampft werden mußte, in der er die eigene Kirche beschimpfte und unverblümt Verständnis für jeden Austrittswilligen zeigte (vgl. HK, Dezember 1996, 600 f.). Mißmut löste das *enfant terrible* diesmal erstaunlicherweise jedoch nicht nur in den Reihen der eigenen Kirche aus, sondern vor allem in den Chefeta-

gen der ARD-Anstalten, für die er von Montag bis Donnerstag seit mehr als fünf Jahren seine eigene Show moderiert und dabei regelmäßig mehr als eine Million Zuschauer – in der Mehrzahl ältere Frauen – vor den Bildschirm lockt. Die jüngsten Äußerungen von Fliege sprächen gegen eine Vertragsverlängerung, verkündete Ende Juni *Gerhard Fuchs*, der Fernsehchef des Bayerischen Rundfunks, der für die Sendung „Fliege“ verantwortlich zeichnet. *Günter Struve*, Programmdirektor der ARD, sprach sich hingegen für Fliege aus, nachdem dieser die Mißverständnisse im Zusammenhang mit seinen Interviewäußerungen bedauert und für die Zukunft Zurückhaltung bei öffentlichen Aussagen gelobt hat. Am 12. Juli schließlich entschieden die Programmdirektoren der ARD, daß Jürgen Fliege weitertalken darf.

Und das ist gut so – auch aus Sicht der Kirchen. Denn es mag sein, daß Fliege in vielem, was er tut, so sehr von der eigenen Überzeugung eingenommen ist, daß er es in seiner Kirchenkritik an moderaten Zwischentönen fehlen läßt. Wer im Fernsehgeschäft Erfolg hat, ist in der Regel kein Leisetreter. Auch kann man aus der Perspektive der Glaubenslehre die implizite Theologie seiner Talkshow als zu seicht befinden, weil er die Untiefen der Botschaft Christi ignoriert und auf alles und jeden zu schnell mit Nachsicht und Verzeihen reagiert.

Die Aussagen des inkriminierten Gesprächs selbst – im Zusammenhang gelesen – entlasten den Talkmaster jedoch nicht unwesentlich: Einmal abgesehen davon, daß die Bezeichnung „alter Gangster“ an sich schon eher zärtliche und damit mit dem jüdisch-christlichen Gottesbild vereinbare Assoziationen weckt, verwendet Fliege sie in einer auf das eigene Leben bezogenen Paraphrase der biblischen Jona-Geschichte. Und ob der Gekreuzigte oder der „Pantokrator, der Aufrichter der Welten, der über den Wolken ist“, das wichtigere Christusbild sein sollte, wird schließlich hin und wieder auch unter Theologen diskutiert. Es steht indessen zu vermu-

ten: So viel christliches Bekenntnis war nie im „Penthouse“. Fliege selbst hat in einem Brief an Kock darauf aufmerksam gemacht, daß ein Gottesbekenntnis im „Rotlichtmilieu“ notwendigerweise anders ausfallen müsse als auf einer Kanzel. Auch Flieges Show – bei der Wahl der Themen und der Präsentation der Gäste zahmer als viele andere Talks am Nachmittag – wäre in ihrer Existenz bedroht, wenn sie sich an den Diskursregeln für Konfirmationsstunden oder theologische Seminare orientieren wollte. Der Talkmaster Jürgen Fliege darf gewiß nicht zum Vorbild des Seelsorgers für das 21. Jahrhundert hochstilisiert werden. Aber die Kirchen, die sich notorisch mit der Verkündigung ihrer Botschaft an die Zeitgenossen schwer tun, sollten vor dem Hintergrund einer recht verstandenen Pluralität der Charismen froh sein, wenn sie in ihren Reihen solche haben, die als Grenzgänger – auch zwischen verschiedenen Sprachspielen – taugen. Eine gewisse Großzügigkeit bei Verstößen gegen die Dogmatik wäre die Gegengabe. S. O.

Unisono?

Das eine Europa und seine vielen Sprachen

Um Sprachen wird derzeit in verschiedenen Teilen Europas gestritten: Deutschland und Österreich boykottieren EU-Ministerratssitzungen, weil die neue finnische Ratspräsidentschaft Deutsch nicht als Arbeitssprache neben Englisch und Französisch zuläßt. In Frankreich stoppt der Oberste Gerichtshof das Inkrafttreten der Europäischen Charta für Minderheitssprachen, weil sie nicht mit dem Verfassungsartikel in Einklang zu bringen sei, daß „Französisch die Sprache der Republik“ ist. Die Slowakei erläßt ein neues Gesetz,

das den amtlichen Gebrauch der Minderheitssprachen, in erster Linie des Ungarischen, regelt und gegenüber der bisherigen Gesetzeslage einen Fortschritt für die Minderheiten bedeutet. In Lettland ist ein Sprachengesetz vorerst am Veto der Präsidentin gescheitert, das die Staatssprache der jungen Republik schützen soll, aber bei den Russischsprachigen im Land auf Widerstand stößt.

In Lateinamerika gibt es (von Guayana und der Karibik abgesehen) nur zwei amtliche Sprachen, das Spanische und das Portugiesische. In Nordamerika sind es nur das Englische und (in Teilen Kanadas) das Französische. Demgegenüber ist Europa ein Kontinent von Nationalstaaten, die sprachlich nicht über einen Leisten zu schlagen sind. Das Spektrum reicht von Ländern mit einer Amtssprache und nur kleinen sprachlichen Minderheiten (z. B. Deutschland, Schweden, Ungarn) über offiziell zweisprachige (Finnland) oder dreisprachige Länder (Belgien) bis zur viersprachigen Schweiz. Die Vielfalt der Schrift- und Kultursprachen ist ein Reichtum Europas.

Aber die Sprachen Europas hatten und haben nicht das gleiche übernationale Gewicht. Lange Zeit war *Französisch* die Sprache der Diplomatie, der Gastronomie und des Tourismus (noch Bismarck verfaßte seine Berichte als preußischer Gesandter in St. Petersburg auf Französisch). Inzwischen ist das *Englische* in mehreren Bereichen tonangebend geworden, vom internationalen Business bis in die Computerbranche, vom Flugverkehr bis zum naturwissenschaftlichen Publikationswesen, in der Jugendkultur und ihrer Musikszene wie als touristische lingua franca.

Dadurch geht ein enormer Druck auf das Bildungswesen aus: Sollten nicht alle Schüler quer durch Europa als Fremdsprache in erster Linie Englisch lernen? Wozu noch weitere Fremdsprachen, wenn man sich doch im Ausland so gut wie überall auf Englisch verständlich machen kann und man diese Sprache in